



## Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz?<sup>1</sup>

Meine Damen und Herren

### Prolog

Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz? Das ist ein Vorhaben griechischer Dimension. Passend dazu möchte ich mit einem Zitat aus der griechischen Komödie *Lysistrate* von Aristophanes beginnen. Das ist ein pazifistisches Stück, in dem die Frauen die Männer durch körperlichen Liebesentzug schliesslich zur Beendigung des Krieges bewegen können. In der 2. Szene gibt Lysistrate als Anführerin der Frauen einem Ratsherrn Hinweise für die gute Staatsführung. Sie spricht über die Korruption, den Filz, die Schuldner des Staats, und kommt dann auf die zahlreichen Städte zu sprechen, die sich nicht mehr als Teil des Ganzen verstehen. Statt Stadt bitte ich Sie, einfach Bibliothek einzusetzen, dann wird uns der Text direkt ins Thema hineinführen:

Und die Städte, bei Gott, die als Töchter der Stadt in der Ferne  
sich Sitze gegründet,  
Übersehet sie nicht: denn sie liegen herum, wie zerstreute,  
vereinzelte Flocken.  
Lest alle zusammen von nah und von fern, aufschichtet sie  
hier und verflechtet  
Die Wocken und wickelt ein Ganzes daraus und verspinnt  
es zu einem gewalt'gen  
Garnknäuel! Aus diesem webet vereint für das Volk  
einen wollenen Mantel!

Was bei Lysistrate für die Städte gilt, das gilt in der Schweiz in meinen Augen für die Bibliotheken. Sie sollten geordnet, miteinander verbunden und zu einem wollenen Mantel für das Volk gewoben werden. Und ich denke dass es an der Zeit wäre, damit anzufangen.

### 1 Überblick

Werfen wir zuerst einen Blick auf unser manchmal etwas sagemwobenes, aber durchaus aufgeklärte Land. Hier ist es. Mit Farben angedeutet sind die vier sprachlichen Räume, die auch für die Bibliothekskultur nicht unerheblich sind, vor allem was die Grenze zwischen deutscher und französischer Schweiz betrifft.

In der Schweiz gibt es ähnlich wie in Deutschland drei Staatsebenen, den Bund, die 26 Kantone und die rund 2500 Gemeinden. Allerdings ist bei uns der Bund nicht so stark. Der Staatsaufbau der Schweiz lässt sich mit einem Witz erklären:

Ein Deutscher, ein französischer und ein Schweizer Bub sitzen auf einer Bank und diskutieren die Frage, wo denn die Kinder herkommen: Der Deutsche sagt: Bei uns werden die Kinder vom Storch gebracht. Der Franzose meint: Chez nous hat das etwas mit den Bienchen zu tun. Darauf der Schweizer: Also, bei uns ist das von Kanton zu Kanton verschieden. Damit ist der Kantönligeist angesprochen, der gerade auch im Bibliothekswesen seine Kreise zieht.

---

<sup>1</sup> Vgl. ausführlicher: Cornel Dora, "Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz?" in: Bibliothek: Forschung und Praxis 2012, Band 36, Heft 1, S. 78-86.



## **2 Bibliotheken in der Schweiz**

### **2.1 Bibliotheken in der Schweiz**

Nun: Die Bibliotheken in der Schweiz. Wir schätzen ihre Zahl auf rund 4000. Ja, wir sonst so genauen Schweizer müssen hier schätzen, denn es gibt keine verlässliche Zählung. Sie müssen es mir darum einfach glauben, wenn ich sage, dass es in der Schweiz rund 300 wissenschaftliche und 1200 öffentliche Bibliotheken gibt. Dazu kommen etwa 2500 Schulbibliotheken.

Dem dreistufigen Staatsaufbau entsprechend führen Bund, Kantone und Gemeinden ihre eigenen Bibliotheken. Das Spezielle dabei ist weniger die mit Deutschland vergleichbare Struktur als die Kleinräumigkeit und die unterschiedlichen organisationalen Lösungen.

### **2.2 Selbstorganisationales System**

Unser Bibliothekswesen kann dem Charakter nach als „selbstorganisational“ bezeichnet werden. Ja, es organisiert sich weitgehend selbst – oder halt auch nicht. Vieles ist dem Zufall überlassen und hängt damit von den gerade verfügbaren moralischen, persönlichen und finanziellen Kräften ab. Warum ist das so?

In der Schweiz ist die Autonomie der Kantone und Gemeinden ein sehr hoher Wert. Dabei spielt das Subsidiaritätsprinzip eine grundlegende Rolle. Demnach soll eine Aufgabe immer von der tiefsten möglichen Ebene wahrgenommen werden.

Das Subsidiaritätsprinzip ist an sich eine gute Sache. Es sichert die Nähe staatlicher Leistungen zu den Bürgern. Andererseits führt es tendenziell auch zu kleinen Einheiten. Es spielt wohl auch eine Rolle dabei, dass wir in der Schweiz viele Gemeindebibliotheken haben, die von Bibliotheksvereinen geführt werden, also privatrechtlich organisiert sind. Im Kanton St.Gallen sind es schätzungsweise die Hälfte. Eine Folge davon ist die Tatsache, dass die Schweizer Bibliotheken weltweit mit zu denjenigen mit den höchsten Gebühren gehören. Den Gebühren bzw. besser der Gebührenfreiheit wird meines Erachtens in unseren Breitengraden generell zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Wie hier in Deutschland nennt man auch bei uns immer wieder Dänemark, Finnland, England oder die USA als Vorbilder für das Bibliothekswesen. In all diesen Ländern ist die Gebührenfreiheit selbstverständlich und ein Ausdruck davon, dass die Bibliotheken fest in der Gesellschaft verankert sind.

Wer das Schweizer Bibliothekswesen verstehen will, muss wissen, dass es kaum gesteuert ist. Es gibt keine Bibliotheksgesetze, die den Namen auch verdienen würden, es besteht keine nationale Behörde und keine nationale Bibliothekspolitik. Es organisiert sich eben selber. Koordinierende Akteure sind in erster Linie die Bibliotheksorganisationen, die grossen Bibliotheken und die Verbände. Sie tun einiges, manches bleibt jedoch auch Stückwerk.

### **2.3 Problembeispiel Bibliotheksverbände**

Ein Problembeispiel sind die wissenschaftlichen Bibliotheksverbände. Es ist aus heutiger Sicht bedauerlich, dass die Leitungen der grossen Bibliotheken vor vierzig Jahren keine übergreifende Verbundstrategie entwickelten. Heute bestehen zwei grosse Verbundblöcke, das *Réseau Romand RERO* und der *Informationsverbund Deutschschweiz IDS*. Sie sind im Wesentlichen durch die Sprachgrenze voneinander getrennt und unterschiedlich organisiert.



Das 1985 errichtete *RERO* in der Westschweiz ist ein voll integrierter Verbund mit zurzeit 220 Teilnehmerbibliotheken aus den Kantonen GE, NE, JU, VD, VS, FR und vom Bund (6 Bibliotheken). Hier ist das System Virtua im Einsatz. Im *RERO* gilt das territoriale Prinzip. Die Kantone sind Vertragspartner, wodurch der politischen Struktur des Landes Rechnung getragen wird.

Demgegenüber hat sich die Verbundidee des *IDS* gewissermassen von unten und pragmatisch im Rahmen gemeinsamer Projekte entwickelt. Mitglieder sind nicht die Kantone, sondern die Universitätsbibliotheken, die eine Interessengemeinschaft bilden. Die Zusammenarbeit in diesem Rahmen begann 1996 mit dem Beschluss, die Evaluation eines neuen Bibliothekssystems gemeinsam durchzuführen. Die Wahl fiel damals auf Aleph. Im *IDS* funktionieren die Verbünde weitgehend autonom. Es fehlt die starke zentrale Steuerung und so stellt sich der *IDS* im Vergleich zum *RERO* weniger einheitlich dar.

Bei den Bibliotheksverbänden haben wir also die unbefriedigende und staatspolitisch bedenkliche Situation eines bibliothekarischen Bruchs zwischen Deutscher und Französischer Schweiz. Ich will aber nicht jammern. Immerhin gibt es seit 2008 das Projekt e-lib.ch, welches einen Bogen über das ganze Land schlägt und jüngst haben *RERO*, *IDS* und die Schweizerische Nationalbibliothek beschlossen, die Evaluation des Nachfolgesystems für Aleph gemeinsam anzugehen.

Auch auf anderer Ebene haben unsere Bibliotheken sich zu regen begonnen, beispielsweise durch die Lancierung einer Charta der Schweizer Bibliotheken vor drei Jahren. Ausserdem hat der Verband der öffentlichen Bibliotheken eine Bewegung zur Schaffung von kantonalen Bibliotheksgesetzen lanciert. Im Januar wurde im Kanton St.Gallen ein erstes solches Begehren mit einer Rekordunterschriftenzahl eingereicht. Seither reden wir bei uns ganz anders über das Bibliothekswesen. Das ist immerhin ein Anfang. So ein Volksrecht hat etwas durchaus Magisches.

### **3 Trends und Herausforderungen**

#### **3.1 Trends und Herausforderungen**

Die Trends und Herausforderungen, denen sich die Bibliotheken in der Schweiz gegenübersehen sind etwa die gleichen wie auch hier in Deutschland.

Trends sind

Vernetzung

Hybridisierung

das Streben nach Identität

der Aufbau von Kundenservices, die über die Medienausleihe hinausgehen.

Bei den Herausforderungen stehen zurzeit vor allem die

Informationstechnologien

Urheberrechte

Sparpakete der öffentlichen Hand

und ein immer mehr ökonomischer Blick auf die Bibliotheken auf der Agenda.

Zu diesem letzten Punkt ein kleiner Exkurs:



### 3.2 Bibliothek als meritorisches Gut

Man hört gelegentlich, dass die Bibliothek ein öffentliches Gut im ökonomischen Sinn sei. So einfach ist es allerdings nicht. Ein öffentliches Gut ist nach der ökonomischen Theorie ein Gut, bei dem es keine Rivalität unter den Nutzern gibt und von dem niemand ausgeschlossen werden kann. Wenn wir uns die Medienausleihe anschauen, dann können freilich Nutzer davon ausgeschlossen werden – es handelt sich damit nicht um ein öffentliches, sondern um ein sogenanntes Klubgut. Anders liegen die Dinge bei der Bewahrung des kulturellen Erbes. Hier haben wir tatsächlich ein öffentliches Gut, denn es besteht keine Rivalität und ein Ausschluss bei der Nutzung ist nicht möglich. Faktisch ist es so, dass Bibliotheken verschiedene Aufgaben kombinieren, die teilweise als öffentliches Gut und teilweise als Klubgut zu bezeichnen sind.

Für die Diskussion mit den Ökonomen ist das Konzept des meritorischen Guts hilfreicher: Meritorische Güter werden vom Markt nicht im erwünschten Umfang bereitgestellt. Ein solches Gut ist auch die schulische Erziehung, das wohl nur für die Eliten zur Verfügung stehen würde, wenn der Staat es nicht fördern würde. Dasselbe gilt für Bibliotheken. Die Bereitstellung meritorischer Güter basiert auf einer demokratischen Entscheidung. Die Bibliotheken sind also der Gesellschaft Rechenschaft schuldig über was sie tun und müssen per definitionem auch gesellschaftliche Verantwortung übernehmen.

### 3.3 Vernetzung

Ich möchte hier gleich einen zweiten Exkurs, diesmal zur Vernetzung, anschliessen. Elektronische Datenverarbeitung und Vernetzung ermöglichen seit den 70er-Jahren die Schaffung und kooperative Verwaltung grosser Katalogdatenbanken, heute kommen inhaltliche Datensammlungen dazu. Da ist auch heute noch viel Potenzial nicht ausgeschöpft. In Anlehnung zur Theorie Netzwerkökonomie habe ich versucht, Nutzenpotenziale im Bibliothekswesen zu definieren:

- Katalogverbünde → effizienterer Mitteleinsatz
- Ausleihverbünde → grösseres Angebot, besserer Komfort
- Informatikzusammenarbeit → mehr Skalen/Synergien
- Kooperation und Arbeitsteilung → bessere Arbeitsprozesse, Ausbildung und Arbeitsmarkt
- Gemeinsame Statistik → bessere Steuerung
- Gemeinsamer Einkauf → mehr Buying Power, tiefere Preise
- Gemeinsamer Auftritt → besseres Image

## 4 Fazit

Angesichts der fehlenden Steuerung und des selbstorganisationalen Systems der Schweizer Bibliotheken, möchte ich das folgende Fazit ziehen:

Aufgrund der uneinheitlichen Bibliothekslandschaft in der Schweiz ist davon auszugehen, dass es sich lohnt, das Vernetzungspotenzial stärker zu nutzen.

Dazu bedarf es einer gemeinsamen Strategie.

Dies ist auch die Meinung der Kommission der Schweizerischen Nationalbibliothek. Sie hat letztes Jahr in einem Brief an die Konferenz der schweizerischen Erziehungsdirektoren, EDK, angeregt, eine nationale Strategie zu entwickeln. Da wir



kein Bundesministerium für Bildung haben, ist die EDK das höchste Steuergremium für Bildungsfragen in unserem Land.

## **5 Bibliothek Schweiz**

### **5.1 Der Weg zu einer schweizerischen Bibliotheksstrategie**

Die EDK hat das Anliegen im letzten Jahr aufgenommen. Eine Arbeitsgruppe wurde eingesetzt, die nun die Situation im Bibliothekswesen prüfen, im Jahr 2013 Bericht zur Notwendigkeit einer nationalen Bibliotheksstrategie erstatten und Massnahmen vorschlagen soll. Im Moment ist nicht klar, in welche Richtung sich das Ganze entwickeln wird.

### **5.2 Vision**

Helmut Schmidt hat einmal gesagt, wenn einer zu ihm komme und sage, er habe eine Vision, dann sage er ihm „Gehen Sie zum Arzt.“ Trotzdem möchte ich zum Abschluss eine Vision der Bibliothek Schweiz präsentieren, die sich an Lysistrates Anliegen des wollenen Mantels für das Volk, von dem wir eingangs gehört haben, orientiert. Diese *Bibliothek Schweiz* könnte die Leitidee einer nationalen Bibliotheksstrategie werden. Sie versteht sich als ein sinnvoll gesteuertes Netzwerk aller Bibliotheken des Landes für alle Menschen des Landes.

Die folgenden fünf Elemente sind dabei begleitend:

1. Die *Bibliothek Schweiz* ist ein Angebot vor Ort.
2. Die *Bibliothek Schweiz* ist ein Netzwerk.
3. Die *Bibliothek Schweiz* ist hybrid.
4. Die *Bibliothek Schweiz* ist Bildung, Wissenschaft, Gedächtnis und Unterhaltung.
5. Die *Bibliothek Schweiz* ist in der Mitte und am Rand der Gesellschaft.

### **5.3 Massnahmen**

Wenn wir die Situation bei uns mit anderen Ländern, insbesondere mit Dänemark und den USA vergleichen, könnten im Rahmen einer Strategie die folgenden Massnahmen geprüft werden:

1. Der Erlass gesetzlicher Grundlagen durch die zuständigen politischen Behörden, entweder die Kantone, die EDK oder allenfalls auch den Bund.
2. Die Schaffung einer nationalen Bibliotheksbehörde, wie es sie in Dänemark und den USA gibt. Sie könnte Programme umsetzen, in denen sich durch Kooperation Synergien und Mehrwert bilden lassen, beispielsweise das Projekt e-lib.ch oder ein zu schaffendes, gesamtschweizerisches und typenübergreifendes Verbundsystem. Sie könnte ausserdem die Entwicklung der *Bibliothek Schweiz* überwachen und deren Strategien entwickeln.
3. Die Schaffung eines schweizerischen Bibliotheksservicezentrums. Es hätte den Zweck, regionen- und typenübergreifend Dienstleistungen zu erbringen, ähnlich wie es die Bibliotheksservicezentren in Deutschland oder in Dänemark tun.
4. Die Rekonfiguration der schweizerischen Bibliotheksorganisationen. Für den Dachverband *BIS* ist eine Strukturreform durchzuführen. Er könnte als Branchenverband nach dem Vorbild der *ALA* gestärkt werden.

## **Epilog**

In der neoliberalen Theorie herrscht der Glaube, dass es gut ist, wenn jeder seinen Egoismus verfolgt, denn eine „unsichtbare Hand“ – das Konzept stammt von Adam Smith – bringe dann schon alles in Ordnung. Auch im Bibliothekswesen der Schweiz



gibt es wohl zu viel Egoismus, aber von einer unsichtbaren Hand ist meines Erachtens nichts zu spüren.

Unsere Hände als Bibliothekarinnen und Bibliothekare sind sichtbar und real. Die Zukunft lässt sich wohl nur bestehen, wenn wir sie nicht in den Schoss legen, sondern tatkräftig einsetzen. Dazu gehört auch der fachliche Diskurs, der auf diesem letzten Bild durch Winke und Handbewegungen dargestellt ist.

Eine Bibliotheksstrategie für die Schweiz? Die Antwort muss „ja“ lauten. Der Weg dahin führt über mehr Zusammenarbeit, mehr Vernetzung und wohl auch mehr Steuerung. So kann im Sinn Lysistrates ein wollener Mantel für das Volk entstehen. Das wollte ich Ihnen hier aufzeigen. Besten Dank!

Cornel Dora, 24. Mai 2012